

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1900**

VIII. Der medizinische Galvanismus im Oldenburgischen am Anfange des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur oldenburgischen Gelehrten-geschichte. Von Dr. med. Iwan Bloch in Berlin.

## VIII.

# Der medicinische Galvanismus im Oldenburgischen am Anfange des 19. Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur oldenburgischen Gelehrtengegeschichte.

Von Dr. med. Zwan Bloch in Berlin.

Der folgende Bericht beschäftigt sich mit einer merkwürdigen Episode aus der Geschichte der Medicin, welche zugleich ein erhebliches lokalgeschichtliches Interesse darbietet, da es vorzüglich Ärzte und Naturforscher aus Gebieten, welche jetzt dem Großherzogtum Oldenburg angehören, waren, die an diesen Bestrebungen den lebhaftesten Anteil nehmen. Es ist wohl das einzige Mal, daß man von einer „oldenburgischen Medicin“ reden kann, insofern die Ärzte jener Gegenden gemeinschaftlich, und unabhängig von den übrigen deutschen Ärzten, eine neue therapeutische Richtung zu inaugurieren versuchten. Sonderbarer Weise hat sich fast zu gleicher Zeit die bremische Medicin durch ähnliche, allerdings sehr wenig rühmliche Sonderbestrebungen, einen Namen gemacht. In Bremen hatte der berühmte Physiognom Lavater seinen kurzen Aufenthalt dazu benutzt, um dort im Jahre 1785 Mesmers „tierischen Magnetismus“ einzuführen, und hatte besonders in den Doctoren Wienholt und Olbers (dem Astronomen) eifrige Anhänger gefunden. Mehrere Dezennien hindurch waren seitdem die bremischen Ärzte in ganz Deutschland verrufen als die verblendeten Vorkämpfer dieser medicinischen Mystik.<sup>1)</sup>

Anders im Oldenburgischen.<sup>1)</sup> Hier wandten sich die Ärzte — es werden bald genau hundert Jahre seitdem verflossen sein —

<sup>1)</sup> Vgl. Eugen Sierke „Schwärmer und Schwindler zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts“, Leipzig 1874 S. 207 ff.

<sup>1)</sup> Bekannt ist, daß Dr. Gerhard Anton Gramberg (1744—1817), Arzt in Oldenburg, in verschiedenen Schriften den heftigsten Kampf gegen Lavater und die bremischen Mesmeristen geführt hat.



mit Eifer jener Entdeckung zu, welche unter dem Namen der galvanischen Elektrizität oder des Galvanismus schnell bekannt wurde, nachdem Luigi Galvani am 6. November 1789 die Berührungselektrizität durch den bekannten Versuch mit den Froschschenkeln entdeckt, und Alessandro Volta durch die Konstruktion der nach ihm benannten Säule die Aussicht auf die praktische Verwertbarkeit des Galvanismus eröffnet hatte. Ich erinnere daran, mit welchem Enthusiasmus die Entdeckung Voltas seit dem berühmten Briefe an Sir Joseph Banks vom 20. März 1800 in ganz Europa begrüßt wurde, wie Bonaparte als erster Konsul, nachdem er in der Sitzung des Nationalinstitutes eine Rede Voltas stehend angehört hatte, um dem Genie seine Huldigung zu bezeugen, diese Abhandlung mit einer goldenen Denkmünze zu krönen vorschlug. Hier handelte es sich in der That um reale naturwissenschaftliche Beobachtungen, an die man auf den verschiedensten Gebieten die kühnsten Hoffnungen knüpfte. Es waren vor allem die oldenburgischen Ärzte, die die galvanischen Ströme der Voltasäule zuerst systematisch für die Heilung der Krankheiten zu verwerten suchten. Und wenn sie auch dabei allzu vertrauensselig und optimistisch zu Werke gingen und daher groben Selbsttäuschungen unterlagen, so ist doch anzuerkennen, daß sie im Gegensatz zu den bremischen Ärzten ihre therapeutischen Versuche auf einer soliden wissenschaftlichen Grundlage aufbauten. In keinem anderen deutschen Lande war unter den Ärzten das Interesse für die medicinische Anwendung des Galvanismus so groß und allgemein wie im Oldenburgischen.

Es sind zwei Namen besonders, an die sich damals hier die Geschichte des medicinischen Galvanismus knüpft, deren einen selbst der große Volta mit freudiger Anerkennung nannte. Diese beiden Männer sind der Leibarzt und Physikus Dr. Christoph Friedrich Hellwag in Eutin und der Apotheker und Naturforscher Justus Anton Sprenger zu Tever.

Hellwags Name ist neuerdings öfter wieder genannt worden anläßlich der von der preußischen Akademie der Wissenschaften veranstalteten Ausgabe des Briefwechsels von Immanuel Kant. Eine Zeitlang unterhielt der Königsberger Philosoph auch Beziehungen zu dem Eutiner Gelehrtenkreis, und hat besonders mit

Hellwag brieflich verkehrt. Kürzlich hat Arthur Warda über diesen Briefwechsel zwischen Hellwag und Kant nähere Nachrichten gegeben, die den ersteren als einen ausgezeichneten Physiker erscheinen lassen.<sup>1)</sup> Christoph Friedrich Hellwag wurde den 6. März 1754 zu Calw in Württemberg geboren, studierte seit 1774 in Tübingen Theologie, dann ebendort und in Göttingen Medicin. 1781 wurde er Licenciat der Medicin und Arzt in Gaildorf, aber schon 1782 kam er nach Oldenburg als Leibarzt des damaligen Coadjutors im Bistum Lübeck, Prinzen Peter Friedrich Ludwig, des späteren Herzogs von Oldenburg. 1783 wurde Hellwag Mitvorsteher und Arzt an der Krankenanstalt für Arme in Oldenburg, 1784 Doktor der Medicin, 1788 wurde er als herzoglich oldenburgischer Hofrat nach Cutin versetzt und 1800 zum Stadt- und Landphysikus daselbst ernannt. Von den Cutiner Gelehrten und Dichtern traten ihm J. H. Voß, J. H. Jacobi, Bredow und G. A. von Halem besonders nahe. Hellwag blieb bis zum Ende seines Lebens, beinahe fünfzig Jahre noch, in Cutin, wurde 1834 zum Geheimen Hofrat ernannt, feierte 1834 sein sechzigjähriges philosophisches und sein fünfzigjähriges medicinisches Doktorjubiläum, wobei ihm von der Universität Tübingen beide Diplome erneuert wurden, und starb nach einem Leben angestrengtester ärztlicher Thätigkeit und vielseitigsten literarischen Schaffens, im Genuße der größten Hochachtung und Liebe seiner Mitbürger, am 16. Oktober 1835, beinahe 82 Jahre alt. — Es ist hier nicht der Ort, seiner zahlreichen naturwissenschaftlichen und medicinischen Schriften zu gedenken, in denen sich viele wertvolle Beobachtungen niedergelegt finden. Hellwag war vor allem ein bedeutender Physiker. Er ist z. B. der Entdecker der sogenannten „Klirrtöne“, und seine „Physik des Unbelebten und des Belebten“ ist reich an scharfsinnigen Bemerkungen und Ansichten.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> „Zwei Briefentwürfe Kants“ in: *Altpreußische Monatschrift*, 1900 Heft 3—4 S. 306—316.

<sup>2)</sup> Vgl. Callisen „*Medicinisches Schriftstellerlexikon*“ Bd. 8 S. 314—317; Bd. 28 S. 465; „*Neuer Refrol. der Deutschen*“, Weimar 1837 S. 874—875; Kordes „*Lexikon der jetzt lebenden Schleswig-Holstein. und Cutin. Schriftsteller*“ Schleswig 1797 S. 161—162; Lübker und Schröder „*Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburg. und Cutin. Schriftsteller von 1796—1828*“ Altona 1829

Die Schrift Hellwags, welche für die vorliegenden Mitteilungen besonders in betracht kommt, erschien im Jahre 1802 in Hamburg und hat den Titel: „Erfahrungen über die Heilkräfte des Galvanismus, und Betrachtungen über desselben chemische und physiologische Wirkungen“, nebst einem Anhang „Betrachtungen bey der medicinischen Anwendung der Voltaischen Säule“ von Maximilian Jacobi.

Hauptsächlich veranlaßt durch Dr. Grapengiebers (eines Berliner Arztes) glückliche Kuren mit dem Galvanismus, die dieser zuerst am 18. Mai 1801 veröffentlicht hatte, begann Dr. Hellwag im Juli dieses Jahres seine Versuche. Der Apotheker Kindt in Cutin, ein „bei Herrn Prof. Trommsdorf in Erfurt gebildeter Chemiker und Physiker“, hatte eine Voltasäule angefertigt, die er Hellwag zum Gebrauche überließ. Bald aber verschaffte sich dieser eine eigene galvanische Batterie, mit welcher er im August 1801 seine therapeutischen Versuche fortsetzte. Er behandelte im ganzen zwölf Patienten, darunter sieben Schwerhörige bezw. Taubstumme. Bei diesen verfuhr er so, daß er an den Enden der Konduktoren mit Salzwasser befeuchtete Schwämme anbrachte, die er ihnen in die Ohren steckte, oder auch vermittelt einer elastischen Zange angeedrückt erhielt. Er ließ dann täglich einmal eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten lang den galvanischen Strom durch beide Ohren gehen, und konnte nach mehreren Monaten eine deutliche Besserung der Schwerhörigkeit, ja sogar die Heilung eines Taubstummen konstatieren. Auch in den anderen Fällen (Lähmungen, gehemmte Menstruation) sah er erfreuliche Erfolge. Ein Augenzeuge berichtete über diese Kuren einem Freunde in Hamburg, der eine ausführliche Mitteilung darüber in Nr. 162 des „Altonaer Mercur“ vom 9. Oktober 1801 abdrucken ließ, von wo aus sie in viele andere Zeitungen überging.

Gleichzeitig mit Hofrat Hellwag begann dessen jüngerer Kollege und Freund, Dr. Maximilian Jacobi, der damals Stiftsarzt in

---

S. 240—242; Poggendorf „Biogr.-litterar. Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften“ Leipzig 1863 Bd. I S. 1057; v. Bippen „Cutiner Skizzen“ S. 201—202; Jansen „Aus vergangenen Tagen“ S. 90, 110, 145, 148, 177, 182, 190. — In diesen Werken wird man genaueres über Hellwags Leben und Schaffen finden.

Eutin war, die neue galvanische Heilmethode auszuüben. Karl Wigand Maximilian Jacobi, der spätere berühmte Reformator der Irrenheilkunde, der „deutsche Esquirol“, wurde als jüngster Sohn des Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi zu Düsseldorf am 10. April 1775 geboren, studierte seit 1793 in Jena Medicin, wo er u. a. mit Goethe eifrig anatomische Studien betrieb, ging 1795 nach Göttingen, von dort nach Edinburg und wurde 1797 in Erfurt Doktor der Medicin, ließ sich in Aachen als praktischer Arzt nieder und kam im Anfange des Jahres 1801 als Stiftsarzt nach Eutin, wo auch sein Vater F. H. Jacobi weilte.<sup>1)</sup> Hier wurde er von Hellwag, einem intimen Freunde seines Vaters, gleichfalls zu Versuchen über die medicinische Anwendung des Galvanismus ermuntert und begann diese an demselben Tage wie Hellwag. Die Resultate derselben sind als Anhang der Hellwagschen Schrift beigefügt. Es ist bemerkenswert, daß Jacobi, der ebenfalls hauptsächlich Schwerhörige galvanisierte, sich über die Erfolge äußerst skeptisch ausspricht. Er gesteht, daß wenige Versuche ganz gelangen, und was noch wichtiger sei, daß auch bei denen, die anfangs gelangen, die Kranken sehr oft, nach kürzerer oder längerer Zeit, in den vorigen Zustand ihres Übels zurückfielen. Er sagt: „Während andere demnach so mannigfaltige glückliche Resultate ihrer Bemühungen mitteilen, sei es mir erlaubt, mich vorzüglich zu den unglücklichen und zweideutigen zu wenden; und gleich als Einleitung einige Bemerkungen über dieselben voraus zu schicken.“<sup>2)</sup> Die Schilderung der von ihm behandelten Fälle, unter denen sich mehrere von Schwerhörigkeit befanden, läuft denn auch im ganzen auf ein negatives Ergebnis hinaus. Nicht ein einziger der Gehörkranken wurde durch die galvanische Elektrizität geheilt, und auch die mit anderen Leiden (Neuralgie, Nymphomanie u.) Behafteten verspürten wenig Besserung.

Die Versuche von Hellwag und Jacobi veranlaßten den Apotheker Sprenger in Zeber, der im Anfange des Novembers 1801 über dieselben in der Zeitung gelesen hatte, gleichfalls die

<sup>1)</sup> „Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte“ von Hirsch und Gurlt Bd. III S. 361.

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 129.

neue Kurmethode bei Taubstummen zu erproben. Sprengers angebliche wunderbaren Erfolge — im Gegensatz zu den im allgemeinen kläglichen Resultaten anderer Ärzte — sind es besonders gewesen, welche dem medicinischen Galvanismus eine vorübergehende Blütezeit verschafften, und Sprenger selbst binnen kurzem zu einer gewissen europäischen Berühmtheit werden ließen.

Die ersten Nachrichten über die Sprenger'schen Kuren finden sich im „Altonaer Mercur“ vom 24. November 1801 und im „Oldenburgischen wöchentlichen Anzeiger“ vom 7. Dezember desselben Jahres. Im Frühling 1802 veröffentlichte dann der aus Zeven gebürtige Pädagoge Christian Hinrich Wolke, damals Direktor einer Erziehungsanstalt in St. Petersburg, seine Schrift, welche die ausführlichsten Mitteilungen über die „Galvani-Voltaische Gehörgebekunst“ Sprengers, wie Wolke dieselbe nannte, brachte.<sup>1)</sup>

Über den Lebenslauf Sprengers habe ich nur bei Wolke einige Nachrichten finden können. Justus Anton Sprenger, der um 1775 in Zeven als Sohn eines Apothekers geboren wurde, besuchte die dortige hohe Schule, die damals unter der Leitung von Prof. Hollmann stand, studierte seit 1793 zunächst in Göttingen Anatomie, Physik, Chemie, Pharmacie und Naturgeschichte unter Lichtenberg, Blumenbach und Gmelin, später in Jena unter Götting, Loder, Batsch und Scherer, und übernahm gegen Ende des 18. Jahrhunderts die väterliche Apotheke in Zeven.<sup>2)</sup>

Im November 1801 hatte Sprenger, veranlaßt durch Hellwags und Jacobis Berichte, sich eine Voltasäule angefertigt, und war von dem Zevenschen Bürger Ehrenfort inständig gebeten worden, Versuche damit an dessen taubstummem Sohne anzustellen. Er begann dieselben am 15. November, und es gelang ihm in 14 Tagen, das Gehör des Knaben vollständig wieder herzustellen!<sup>3)</sup> Bald strömten, vor-

*Ehrenfort*

<sup>1)</sup> „Nachricht von den zu Zeven durch die Galvani-Voltaische Gehörgebekunst beglückten Taubstummen und von Sprengers Methode sie durch die Voltaische Electricitet auszuüben“ von C. H. Wolke, Oldenburg 1802, In der Schulzischen Buchhandlung. (Eines der ersten Verlagswerke dieser neu begründeten Buchhandlung.)

<sup>2)</sup> Wolke S. 6.

<sup>3)</sup> Wolke S. 76.

zügig aus dem Oldenburgischen und Ostfriesischen, die Taubstummen und Schwerhörigen in Menge zu diesem neuen Wunderthäter. Wolke erzählt: „Schon auf meiner Reise, in Berlin, und besonders bei meinem lieben Freunde, Herzogl. Cancelli-Rath und Hofmedicus Gramberg in Oldenburg, hörte ich Vieles von den auffallenden Wirkungen des Galvanismus, wodurch der Apotheker Sprenger in Jever schon einigen Taubgebohrnen das Gehör hergestellt hätte. Sobald ich also daselbst angekommen war und die Meinigen besucht hatte, eilte ich zu ihm hin und fand ihn bei der Elektrifizierung mit der Volta-Säule, umringt von neugierigen Zuschauern.“<sup>1)</sup> Sprenger hat seine Methode der Galvanisierung in den „Annalen der Physik“ (Halle 1802 Bd. IX Stück 3) beschrieben. Er leitete einen Zinkdraht von der Zinkplatte der Säule ans Ohr des Kranken, einen anderen, dickeren Silberdraht von der Kupferplatte legte er auf Glas und ließ ihn vom Patienten vermittelt eines in der feuchten Hand gehaltenen metallenen Cylinders wiederholt berühren. Der Zinkdraht berührte nach einander den Tragus des Ohres 2 Minuten, die Ohrmuschel 10 Sekunden, den äußeren Gehörgang 40 Sekunden, die Gegend des Felsenbeins 30 Sekunden und des Warzenfortsatzes 40 Sekunden. Um festzustellen, ob und um wieviel eine Zunahme des Gehörs bei schwerhörigen Patienten während der Anwendung der galvanischen Elektrizität erfolgt sei, erfand Professor Wolke während seiner Anwesenheit in Jever einen „Gehörmesser“, einen auf ein Brett schlagenden Hammer, der bei seinem Herabfallen ein um so stärkeres Geräusch machte, je höher er vorher gehoben war. Diese verschiedenen Höhen wurden an dem Brette, in welchem der Hammer mit seinem Ende artikuliert, durch Grade bezeichnet und konnten daher zur Bestimmung der Gehörstärke dienen.<sup>2)</sup> Die Gesamtheit dieser Vorrichtungen und ihrer Anwendung zur Heilung der Gehörkranken bezeichnete Wolke als „Galvani-Voltaische Gehörgebekunst“ (Ars Voltacustica; Art Voltacustique).<sup>3)</sup>

Die Kunde von Sprengers glücklichen Erfolgen verbreitete sich schnell und führte zahlreiche Taubstumme und Schwerhörige

<sup>1)</sup> Wolke S. 4.

<sup>2)</sup> Wolke S. 42 ff. S. 64 ff.

<sup>3)</sup> Wolke S. 43.

nach Jever, die hier Heilung suchten und auch angeblich fanden. Sprenger selbst berichtet, daß er bis zum 2. April 1802 achtundzwanzig Gehörfranke durch den Galvanismus von ihrem Leiden befreit habe und das mitunter sehr schnell. So ward am 29. März „bei einem Bauer aus Cloppenburg im Münsterschen die Stocktaubheit in die Fähigkeit, alle Töne und die gemäßigte Menschenstimme zu hören, während 40 Minuten verwandelt!“<sup>1)</sup> Wolke hat dreißig von Sprenger geheilte Fälle ausführlich beschrieben.<sup>2)</sup> Es fehlte dabei nicht an humorvollen Zwischenfällen. Einmal sagte ein Vater zu seinem „enttäubten“, aber noch stummen Sohne: „Nu segg mi mal, wo vül de Uhr slagen hätt.“ Ein anderer: „Wenn du mi seggst, wo dat Stück Geld heet, so schast du 't of hääbben.“

Sprengers Kuren, die alles bisher durch den medicinischen Galvanismus geleistete in den Schatten stellten, wurden bald in ganz Europa bekannt. Niemand vernahm mit mehr Befriedigung von ihnen als Volta selbst, der sich von dieser Gehörgebekunst großes versprach. Er schrieb darüber im Jahre 1802 einen interessanten Brief an Professor Brugnatelli, den Herausgeber der „Annali di Chimica“, in dem er der Anwendung eines Apparates durch einen „gewissen Sprenger“ zu Jever in Jeverland“ rühmend gedenkt, dessen Erfolge auch Ungläubige überzeugen müßten.<sup>3)</sup> Am meisten fand Sprengers Methode Beifall und Nachahmung im Oldenburgischen selbst, wo viele Ärzte eine Zeitlang den Galvanismus ihrem Heilschatze einverleibten. In Jever beteiligten sich der Kreisphysikus Dr. Johann Anton Töel, der Dr. med. J. Seezen,

<sup>1)</sup> Wolke S. 83.

<sup>2)</sup> Wolke S. 99—215.

<sup>3)</sup> Der Anfang des Briefes lautet im Original: „Vi scrissi già che le tante dettagliate relazioni di sordi muti, a cui è stato dato l'udito coll' applicazione del mio apparato elettro-motore, singolarmente a Jever (Città della Vestfalia, e Capitale del Jeverland, che è Signoria appartenente allo Zar di Moscovia) per opera e col metodo giudiziosamente immaginato di un certo Sprenger, erano più che sufficienti a mostrare anche ai più increduli che la cosa non è sprezzabile, e che merita almeno che si provi da altri.“ Vgl. Collezione dell' Opere del Cavaliere Conte Alessandro Volta, Florenz 1816, Bd. II Teil 2 S. 283—286 (auch „Annali di Chimica“ 1802 Bd. XXI S. 100).

Leibmedikus G. Eytling, der Leibchirurgus Wilsdorf und der Hofchirurgus Thümmel lebhaft an den Versuchen Sprengers.<sup>1)</sup> Doktor Schmid in Wildeshausen, ein Schwager Sprengers, machte ebenfalls verschiedene glückliche Kuren an Taubstummen, Schwerhörigen und Gelähmten, worüber der „Hamburger Correspondent“ eine Veröffentlichung brachte.<sup>2)</sup> Die Ärzte in Oldenburg, unter ihnen besonders Dr. Gerhard Anton Gramberg, in Delmenhorst und Schwartau folgten diesem Beispiele.<sup>3)</sup> In Bremen bemühte sich Dr. Ludwig Treviranus um die Vervollkommnung der neuen Heilmethode.<sup>4)</sup>

Früh aber regte sich angesichts der angeblichen glänzenden Erfolge, die besonders bei Taubstummen höchst auffällig waren, der Skeptizismus, dem schon der vorsichtige Jacobi in seiner Schrift Ausdruck verliehen hatte. Besonders scharf wurde Sprenger im „Reichsanzeiger“ (Nr. 73 vom Jahre 1802) angegriffen, so daß er sich genötigt sah, vor einer Kommission angesehenen jeverscher Juristen, Theologen und Mediciner die geheilten Fälle zu demonstrieren, worüber am 1. April 1802 ein Protokoll aufgenommen wurde.<sup>5)</sup> Auch Professor Pfaff in Kiel schrieb an Hellwag Mitte April 1802: „Ich galvanisiere täglich drey Taubstumme, auch den ihrigen, der leider sein erlangtes Gehör fast ganz wieder verloren hat. Wir müssen in dieser neuen Sache vorsichtig zu Werke gehen, und besonders alles zu frühe Aufschenerregen verhüten, damit die gute Sache nicht darunter leide.“ Diese unerwartete Nachricht veranlaßte Dr. Hellwag, das Gehör der beiden anderen von ihm galvanisierten Taubstummen zu untersuchen, mit demselben traurigen Resultate.<sup>6)</sup>

Nach unseren heutigen Kenntnissen müssen die damaligen „Heilungen“ von Taubstummen durch die Einwirkung des gal-

<sup>1)</sup> Wolke S. 87.

<sup>2)</sup> Wolke S. 223.

<sup>3)</sup> Hellwag S. 71.

<sup>4)</sup> Wolke S. 138.

<sup>5)</sup> Mitgeteilt bei Wolke S. 106—108. Vgl. auch Reichsanzeiger Nr. 107 vom 23. April 1802; F. L. Augustin „Versuch einer vollständigen systematischen Geschichte der galvanischen Elektrizität und ihrer medicinischen Anwendung,“ Berlin 1803 S. 260.

<sup>6)</sup> Hellwag S. 183—184 (Nachtrag).

vanischen Stromes in das Bereich der Fabel verwiesen werden. Sprenger ist keineswegs für einen Betrüger zu halten, wie das andere Ärzte gethan haben. Aber er scheint nicht die nötigen ärztlichen Kenntnisse besessen zu haben, um eine richtige Diagnose der Krankheit zu stellen und über den Heilerfolg in zutreffender Weise zu urteilen. Es ist nicht festgestellt, ob die Ärzte, die das oben erwähnte Protokoll unterzeichneten, die Patienten von vornherein genau kannten oder gar untersucht hatten. Wenn ich daran erinnere, daß heute, nach hundert Jahren und den gewaltigen Fortschritten der Heilkunde eine Heilung der angeborenen Taubstummheit durch den Galvanismus überhaupt nicht mehr vorkommt, so ist es sehr zweifelhaft, ob die Kranken Sprengers überhaupt Taubstumme waren. Wie mit Recht bemerkt worden ist, waren die Ärzte jener Zeit von einer Art „elektrischem Taumel“ hingerissen, und die Leichtigkeit, mit welcher der galvanische Strom subjektive Licht-, Gehör- und Geschmacksempfindungen hervorrufen mußte, die Hoffnung erwecken, daß er gerade bei Krankheiten der Sinneswerkzeuge besonders nützlich sein werde. In Struve's „System der medicinischen Elektrizitätslehre mit Rücksicht auf den Galvanismus“ (1802) wurden alle Krankheiten als durch den Galvanismus heilbar bezeichnet. Den besten Beweis für die Selbsttäuschung, welcher in dieser Beziehung die Ärzte unterlagen, liefert der Umstand, daß schon mit dem Jahre 1803 die galvanische Behandlung der Krankheiten in ganz Deutschland völlig aufgegeben und erst durch die Bemühungen von Robert Remak seit 1850 wieder neu belebt wurde, um heute einen sehr wertvollen Zweig der Therapie zu bilden. Wären jene angeblichen Erfolge wirkliche Erfolge gewesen, dann würde diese Methode sich damals behauptet haben. Es war sehr bedauerlich, daß die wesentlich durch Sprenger verbreiteten falschen Nachrichten über die Heilung der Taubstummen, die notwendig zu argen Enttäuschungen führen mußten, die Veranlassung waren, daß man das Kind mit dem Bade ausschüttete und die Galvanotherapie überhaupt aufgab, obgleich dieselbe, wie auch Remak später wieder bestätigte,<sup>1)</sup> z. B. bei Schwerhörigkeit wirklich überraschende Wir-

<sup>1)</sup> Robert Remak „Galvanotherapie der Nerven- und Muskelkrankheiten“ Berlin 1858 S. 461.



kungen zeigt, so daß also in dieser Beziehung die Versuche der oldenburgischen Ärzte vollkommen glaubwürdig sind. Das Verdienst derselben und selbst des phantasievollen Sprenger bleibt daher immer bestehen. Denn „der Erfolg bey manchen der zu erzählenden Fälle war zwar wenig glänzend, und möchte manchen daher auch wenig unterhaltend scheinen, der redliche und verständige Forscher aber, dem es bloß um die Aufhellung der Wahrheit zu thun ist, und der nur auf diesem Wege die Vervollkommnung der Kunst erwartet, wird anders denken und überall Unterhaltung finden, wo er die Wissenschaft gefördert sieht.“ Dies Urtheil Jacobi's über seine Versuche trifft auch für den medicinischen Galvanismus im Oldenburgischen überhaupt zu.



Schlosser<sup>1)</sup> redete mich an, wie ich über den Rhein kam: „Sie kommen aus dem großen Tollhause?“ O über die Sophisten, die vor übergroßer Weisheit überschnappen!“

## 2. Zu den Leistungen des Münsterlandes im siebenjährigen Kriege.

Während früher nach Niemann (das oldenb. Münsterland Bd. II S. 63) die Ansicht verbreitet war, daß das oldenburgische Münsterland während des siebenjährigen Krieges wenig gelitten habe, hat Willoh im 6. Bande des Jahrbuches (die Stadt Behta im siebenjährigen Kriege) gezeigt, daß Behta während des ganzen Krieges infolge fortwährender Einquartierungen und Truppendurchzüge nicht zur Ruhe gekommen ist. Aber auch die ländliche Bevölkerung des Münsterlandes ist nicht minder vom Kriege heimgesucht worden. Den beiden Beispielen, welche Willoh in dem oben erwähnten Artikel anführt, welche die Leistungen von Große Kreymborg in Brokdorf und vom Gute Bretberg bei Lohne betreffen, mögen hier noch zwei weitere folgen. Es sind Aufzeichnungen aus Rechnungen, welche unmittelbar nach dem Kriege ausgestellt sind. Das eine enthält die Fuhren, welche der Zeller Frochtmann, das andere die, welche die Zeller Methmann, Purnhagen und Pagenstert, sämtlich aus Bokern bei Lohne, geleistet haben.

### I. Kriegsfuhren des Zellers Frochtmann.

1758: 28. März von Minden nach Münster mit 2 Pferden 11 Tage, 15. April von Friesoythe nach Greven mit 1 Pferd 6 Tage, dasselbe am 24. April, 2. Mai von Meppen nach Clemenshafen mit 1 Pferd 7 Tage, 18. Mai von Drostenziehl nach Coesfeld mit 2 Pferden 9 Tage, 23. Mai dasselbe mit 1 Pferd 8 Tage, 17. Juni von Friesoythe nach Münster mit 2 Pferden 7 Tage, 31. August von Leesche nach Rheine mit 2 Pferden 6 Tage, 4. September mit 1 Pferd 7 Tage, 11. September 7 Tage, 19. September mit 1 Pferd 11 Tage, 26. September mit 1 Pferd 7 Tage, 30. September mit 2 Pferden 7 Tage, 9. Oktober mit 2 Pferden 7 Tage, 24. Oktober mit 1 Pferd 12 Tage, 5. November mit 1 Pferd 6 Tage, 8. November mit 1 Pferd 7 Tage, 11. November mit 1 Pferd 7 Tage, 15. November mit 1 Pferd 7 Tage, 16. November dasselbe, 27. November mit 2 Pferden 6 Tage, 30. November mit 1 Pferd 12 Tage, 9. Dezember mit 2 Pferden 10 Tage.

1759: 14. Januar mit 2 Pferden, 24. Januar mit 2 Pferden von Behta nach Osnabrück 4 Tage, 13. Februar mit 2 Pferden von Dinklage nach Beren

Verwendung hin Aufnahme in die Karlsakademie als Oppidaner gefunden hatte (über ihn vergl. Allg. Deutsche Biographie 35, S. 513 f.).

<sup>1)</sup> Johann Georg Schlosser, Goethes Schwager, damals in Karlsruhe.